

Schlicht und klar wie ein Mönch

Ein Essener Architekt baute sein Haus mit Hilfe asiatischer Lehren. Wichtig sind ihm Naturnähe und Ruhe

Von Frank Lorentz

HOLGER GRAVIUS STEHT im Windfang seines Essener Hauses und formuliert seine persönliche Theorie der Architektur. Sie besagt, daß Orientierung Wohlbehagen schaffe. Den Satz kann man sich ruhig einmal auf der Zunge zergehen lassen. Kommentatoren mit Neigung zur Kulturkritik könnten, von dem Satz ausgehend, im nächsten Schritt das große Ganze anpeilen. Sie könnten das Unbehagen in der modernen Kultur als Orientierungsproblem deuten. Und lägen damit womöglich gar nicht einmal so falsch.

Holger Gravius, 37, ist aber Architekt und kein Kritiker der Kultur. Er schiebt die Tür zur Seite, die den Windfang vom großzügigen Wohnraum trennt. Sofort wird anschaulich, was er meint. Das Haus, das er selbst entworfen hat und das er mit seiner Frau Manuela, 27, bewohnt, gibt keinerlei Rätsel auf. Auch als Erstbesucher orientiert man sich augenblicklich.

Räume und Linien sind geometrisch klar, wenige, hochwertig wirkende Möbel schmücken den Raum, durch zahlreiche Fenster flutet Licht. Die auf den ersten Blick dominierende Farbe ist die des Steinfußbodens: Grau, und zwar handelt es sich um „Zen-Grau“, jenen hellgrauen Farbton, bei dessen Anblick das Auge zur Ruhe finde, sagt Gravius, ein Mann mit graublauen Augen.

Anregungen für seinen reduzierten, das Wohlbehagen fördernden Architekturstil fand Holger Gravius vor allem in Japan. Schon an der Universität Aachen, wo er Architektur studierte, hätte einer seiner Professoren immer wieder über Japan doziert, erzählt er. Drei mal war Gravius inzwischen selbst dort, einmal arbeitete er drei Monate lang für einen Architekten in Osaka. „Das prägt“, sagt er. Und spricht im weiteren von der „Reduktion der Materia-



MORITZ (3)



Blick in den Wohnraum des Paares Manuela und Holger Gravius (li.), oben die Außenansicht und darunter das Badezimmer

lien und Formen“, von der Tatsache, daß die ersten japanischen Baumeister Mönche gewesen seien, und vom „intelligenten Detail“.

Was sich hinter letzterem Ausdruck verbirgt, verdeutlicht ein Rundgang um das vor fast genau einem Jahr fertig gestellte Haus. So fehlen an der Fassade die Rohre fürs Regenwasser; sie sind in die Wand integriert, was die Fassade vollkommen aufgeräumt wirken läßt. Ähnlich verhält es sich mit den Lampen. Sowohl im Außen- als auch im Wohnbereich sind sie

nach Möglichkeit in Wände eingebaut. Auf diese Weise springt kaum ein Detail ins Auge und zieht Aufmerksamkeit auf sich.

Und so entsteht der Gesamteindruck einer geradezu mönchischen Klarheit. „Wenn wir nach Hause kommen, wollen wir eine Oase der Ruhe finden“, sagt der Architekt, der unter anderem in London für

den Stararchitekten Norman Foster arbeitete, ehe er sich selbständig machte. Zugleich leitet er heute das Essener Bauunternehmen, das sein Großvater gründete.

260 Quadratmeter Wohnfläche bietet das dreigeschossige Haus. Für jede Etage gilt: Kaum Mobiliar, Übersichtlichkeit und Ruhe. Nein, in dieser Wohnkultur ist kein Unbehagen möglich. Auffällig ist zudem eine große Naturverbundenheit. Sie wird deutlich in sechs Punkten: Erstens wird das Haus mit Erdwärme geheizt. Zweitens sind alle Hölzer, etwa die auf der Terrasse verwendeten, unbehandelt. Drittens setzt das außen stellenweise verarbeitete Zink mit der Zeit Patina an, „das Material altert und wird dadurch schöner“, sagt Gravius. Viertens kurvt die Sonne um das Haus und bestrahlt nacheinander alle drei Terrassen, die im Parterre, die im ersten und zweiten Geschöß.

Und fünftens, ja fünftens. Ein Blick ins Schlafzimmer, oberste Etage, führt auf die Spur. An der Wand dort hängt ein Gemälde, das

Fernöstlich bauen

WABI SABI

■ Wabi Sabi ist der Fachausdruck der Wahl, wenn es darum geht, die fernöstliche Ästhetik etwa des Essener Architektenhauses zu beschreiben. Der Zen-Mönch Sen no Rikyu prägte den Ausdruck Wabi Sabi im 16. Jahrhundert. Er bezeichnet eine Art und Weise, die Dinge zu sehen. Objekte mit Wabi-Sabi-Anmutung sind formal einfach, unauffällig, unpräzise.

ZEN-BUDDHISMUS

■ Das ästhetische Konzept, das Wabi Sabi zugrunde liegt, hängt eng mit Japan und dem Zen-Buddhismus zusammen. Es rückt die kleinen Dinge des alltäglichen Lebens in den Blickpunkt, die Schönheit des Unauffälligen, dessen Unperfektheit und Vergänglichkeit.

eine Wolke zeigt, sonst nichts. Gravius sammelt Bilder von Wolken, er hat auch unzählige fotografiert. Mit dieser Wolkenbegeisterung korrespondiert, es folgt Facette Nummer sechs, ein Faible für Sand. 50 Döschen mit Sand hat Gravius auf seinen vielen Reisen durch die Welt gesammelt, alle sind sie im Keller gelagert.

Spätestens jetzt zeichnen sich die verborgenen Bestandteile des organisierten Wohlbehagens in diesem freistehenden Essener Architektenhaus ab. Ganz oben das Bild der Wolke, ein Himmelsbild. Ganz unten der Sand, die Erde. Und in der Mitte ein Paar, das mit Hilfe fernöstlicher Lehren seine innere Mitte sucht und findet. Und das dann auch noch unmittelbar neben Essen-Borbeck-Mitte.

■ Vorherige Folge:

Leben auf dem Hausboot

■ Nächste Folge:

Bauernhof als Lebenstraum

■ Die Serie im Internet:

www.wams.de/wohnen

